

## Zwei Wohlfahrtsbauten des Siemenskonzerns.

### Das Eleonorenheim und das Antonienheim.

Architekt: Reg.-Baumeister a. D. Hans Hertlein, Direktor der Bauabteilung des Siemens-Konzerns, Berlin-Westend.  
Von Hermann Schmitz, Berlin. (Hierzu eine Bildbeilage und die Abb. S. 131—135.)

#### II. Das Siemens-Antonienheim in Ahlbeck.



Das in dem Ostseebad Ahlbeck bei Swinemünde im Jahre 1914 von Hertlein erbaute Arbeiterinnen-Erholungsheim ist eine Stiftung von Karl Friedrich von Siemens und trägt seinen Namen zum Gedächtnis an dessen Mutter Frau Antonie von Siemens, die zweite Frau von Werner von Siemens, dem Schöpfer des

gewaltigen Elektrizitätsunternehmens.

Die Anlage erstreckt sich von dem Strandweg an der See aufwärts einen mit Kiefern bewaldeten flachen Hügelrücken hinan, auf dem sich das langgestreckte Wohngebäude ausbreitet (Lageplan Abb. 3, S. 131). Dieses ist ein einstöckiges Bauwerk in der Art eines schlichten Landhauses mit zwei nach vorne weit vorspringenden Flügeln und einem leicht vorgezogenen, durch ein Mansarddach mit Loggia stärker betonten Mittelbau in der Achse des vom Strande heraufführenden Hauptweges (Abb. 2, S. 131; vgl. auch die Grundrisse, Schnitte u. Ansichten S. 134 u. 135). Die ganze Vorderfront ist von einem gedeckten Wandelgang umzogen (Abb. 1, hierunter, Abb. 8 u. 9, S. 133), dessen Pfeiler das hohe Satteldach tragen helfen. Der Mittelbau wird durch den großen und mit einer hohen Balkendecke überspannten Speisesaal eingenommen, der nach

Süden aus der Flucht hervortritt und dem an dieser Seite in sehr geschickter Weise eine Reihe von Lese- und Nahräumen in nischenartigen Abtrennungen vorgelagert ist, in die sich die Bewohnerinnen einzeln oder zu mehreren zur Ruhe und zur Arbeit zurückziehen können, auf allen Seiten durch die großen Fenster den Ausblick in den Wald genießend (vgl. Bildbeilage u. Abb. 7, S. 132). Um den Speisesaal gruppieren sich in dem Hauptflügel die Küchen- und Anrichteräume auf der einen Seite und die Gemächer der Leiterin auf der anderen Seite. Daran schließen sich in den Flügeln die Zimmer für die Bewohnerinnen (Abb. 5 u. 6, S. 132).

Im ganzen bietet sich für hundert erholungsbedürftige Arbeiterinnen Unterkunft. Unten befinden sich vierzehn Zimmer mit je vier Betten, oben siebzehn Giebelzimmer mit je zwei Betten und zwei mit je drei Betten. Die Zimmer sind, wie auch der Speisesaal, in einem einfachen ländlichen Geschmack gehalten, die schlichten Möbel und Vorhänge mit den glatten Wänden und Türen in lichten Farbenakkorden zusammengestellt. Alles ist so luftig und sonnig wie möglich. Zwischen den Schlafzimmern sind Klosetts und Putzräume eingeschoben, sowie einige Bäder. Weitere Badezellen sind im Kellergeschoß vorgesehen, das außerdem neben Plättstube und Waschküche, Heiz- und Vorratsräume enthält.



Abb. 1. Linker Seitenflügel der Nordseite mit Brunnen.



Das Äußere ist in rötlich-violetten Tönen gehalten, die mit dem Schwarzgrau des mächtigen Pfannendaches zusammen sich gegen den Rasen des Vorplatzes und die dunklen Kiefern lebhaft abheben.

Die Motive der altheimischen Bauweise der Schiffer- und Fischerbevölkerung unserer Küsten sind in der Erscheinung des Äußeren und stellenweise auch

des Inneren, wie in der mächtigen Balkendecke des großen Saales aufs glücklichste verwertet. Mit den einfachsten Mitteln ist eine Anlage geschaffen, behaglich und wohnlich trotz der strengsten, durch den Zweck gebotenen Sparsamkeit und genauen Berechnung der Raumeinteilung in vorbildlicher Weise für ähnliche Schöpfungen zum besten der Arbeiterwohlfahrt. —

## Die Farbe im Stadtbilde und der Backsteinbau.

Von Fritz Schumacher, Hamburg.



Es ist schon oft gesagt worden, daß Farbenfreudigkeit gleichbedeutend ist mit Lichtfreudigkeit. Wenn man sich diesen tiefen inneren Zusammenhang klarmacht, werden die Regungen, die der „Farbe im Stadtbilde“ gelten, psychologisch betrachtet, zu einer Frage der seelischen Stimmung einer Zeit und, soziologisch betrachtet, zur Frage der örtlichen Stimmung eines Klimas.

Die psychologische Seite ist etwas, dessen Stoßkraft zeitlichem Wechsel unterliegt. Es ist kein Zufall, daß gerade in diesen Tagen für die Dinge unserer Außenwelt das Verlangen nach Licht und Farbe so stürmisch hervortritt. Das schwere Grau, das über weiten Bezirken unserer Innenwelt liegt, erklärt diesen Drang. Es ist Sehnsucht, die sich darin ausspricht. — Sehnsucht ist einer der großen Schöpfertriebe der Menschheit. Sie ist der Trieb des Unvollendeten, sich zu vollenden, und was sie in diesem Falle erzeugt, sieht im ersten Augenblick dem sehr ähnlich, was gerade entgegengesetzter Schöpfertrieb hervorzubringen pflegt: der Trieb des gesättigt Vollendeten, sich darzustellen.

Es gibt Zeitepochen, deren Farbenfreudigkeit ganz im Gegensatz zu den heute wirkenden Antrieben nicht aus Sehnsucht, sondern aus der Fülle des sorglosen Genießens entspringt.

Die Erscheinungsformen, die daraus hervorgehen, sehen ähnlich aus, aber es wäre, glaube ich, ein dankbares Thema, näher zu untersuchen, wie verschieden sie im tiefsten Innern sind.

Die Farbenfreudigkeit aus der Fülle sorglosen Genießens kennt keine Probleme. Wenn sie Farben ausschüttet, zielt sie nicht auf Kontraste; wo sie auftreten könnten, tritt das mittelnde Gold wie ein Symbol hervor. Diese Farbenfreudigkeit will festlich reden oder gar jubeln.

Die Farbenfreudigkeit aus der Sehnsucht der Unerfülltheit führt überall zu Problemen. Wenn sie Farben aufleuchten läßt, scheut sie sich nicht vor Kontrasten. Diese Farbenfreudigkeit will inbrünstig reden oder gar rufen.

Und auf einen ganz ähnlichen Unterschied im Sinne der Farbe stoßen wir auch, wenn wir nicht die Frage der seelischen Stimmung einer Zeit, sondern die Frage der örtlichen Stimmung eines Klimas verfolgen. Nur mit dem Unterschied, daß das, was in einem Fall historisch flüchtig ist, im anderen Fall geographisch gebunden bleibt. In den Gegenden, die sich einer Fülle des Lichtes erfreuen, wird die Farbenfreudigkeit zum Ausdruck sorglosen Genießens; etwaige Kontraste werden aufgelöst durch das Gold des Lichtes; in den Gegenden aber, auf denen das Schicksal der Lichtkargheit ruht, wird Farbenfreudigkeit zum Ausdruck innersten Sehns. Etwaige Kontraste bleiben bestehen ohne die lösende Verbindung des Lichtes.

Daraus scheint mir als ein erstes Gesetz hervorzugehen, daß die Frage nach der „Farbe im Stadtbilde“ Probleme berührt, die, wenn man es in einfachen polaren Gegensätzen ausdrücken will, im Süden und im Norden ganz verschieden sind.

Dieser Unterschied wird immer bestehen bleiben, auch wenn der psychologische Antrieb zur Farbe, der in einer Zeitenwelle begründet liegt, im Süden und im Norden der gleiche ist.

Ich schließe daraus: wenn man die Frage der „Farbe im Stadtbilde“ zu einer allgemeinen Bewegung machen will, muß man sich bei deren praktischen Auswirkung dieser geographischen Unterschiede stets bewußt sein, ja vielleicht sogar von ihnen ausgehen. Was im Süden gilt, ist in vieler Hinsicht im Norden belanglos oder unnatürlich; was im Norden gilt, ist in vieler Hinsicht im Süden unwichtig oder nicht erschöpfend.

Wenn wir den Gegensatz, der dieser Sachlage zugrunde liegt, in ein erklärendes Schlagwort bannen wollen, so können wir vielleicht sagen: im Norden entspringt der Farbtrieb der Sehnsucht nach Licht, im Süden entspringt er der Freude am Licht. Das ist gewiß eine grobe Verallgemeinerung, und doch erklärt sie uns, weshalb wir im Norden Erscheinungen wie Thiersch, den Meister des

Lindauer Rathauses, oder die Seidls, die Wiedererwecker von Tölz, oder die Architekten, die Augsburgs Häuser bemalten, nicht unter die Patrone unserer Farbenbewegung rechnen können. Es ist nicht nur eine technische Frage, die hier klimatische Grenzen setzt, diese mitteilbare Freudigkeit bemalter Fassaden paßt nicht für unser Wesen, so sehr wir sie genießen können, wenn wir ihr in anderen Breiten begegnen.

Weil aber solche Unterschiede vorhanden sind, scheint es mir sehr gewagt oder wenigstens unfruchtbar zu sein, die Frage der „Farbe im Stadtbilde“ zu verallgemeinern, und ich will deshalb im Folgenden nur von dem Problem sprechen, wie es mir im Hinblick auf Deutschlands Norden zu liegen scheint.

Wenn man die Farbenfrage im Hinblick auf ihre praktischen Konsequenzen für die architektonische Betätigung betrachtet, muß man deutlich scheiden zwischen der Farbe als Mittel, schon Vorhandenes nachträglich zu beeinflussen, und der Farbe als Mittel, neu Entstehendem seine Richtung zu geben.

Wenn die Farbenfrage in unseren Tagen eine so „sensationelle“, weite Kreise berührende Sache geworden ist, so hängt das vor allem mit der Rolle zusammen, die sie als Mittel der umgestalteten Beeinflussung zu spielen vermag.

Experimente, wie Taut sie mit kühner Hand in Magdeburg machte, mußten auch dem Stumpfsten und Widerstrebendsten die vielfach ganz vergessene Macht der Farbe zum Bewußtsein bringen. Bauten, von denen man glaubte, sie ganz zu kennen, sahen über Nacht so aus, daß man meinen konnte, sie noch nie gesehen zu haben, Bauten, die man sonst immer gesehen hatte, waren von Solospielern zu Statisten geworden.

Damit sind die bedeutsamen Möglichkeiten angedeutet, die der Farbe als nachträglicher Gestalterin eigen sind. Sie kann in einem gegebenen Bilde die Akzente neu verteilen. Dadurch kann sie Wertvolles gebührend hervorheben, Nichtwertvolles zurückdrücken.

So vermag sie je nach dem Bedürfnis des betreffenden Falles in ganz entgegengesetzter Richtung zu arbeiten. Die eine Richtung liegt darin, daß sie da, wo beispielsweise eine willkürliche Mischung von Putz- und Backsteinbau störend im Straßenbilde hervortritt, den willkommenen Mittler machen kann. Das braucht sich nicht etwa auf den Farbton zu beziehen. Wenn uns ein Straßenbild zerrissen erscheint, so liegt das, soweit die Farbe dabei in Betracht kommt, weit mehr an deren Farbwert (valeur) als an ihrem Farbton (couleur), und oft genug wird eine Vereinheitlichung der Farbwerte schon den Ausgleich erbringen können, den man vermißt. Die andere Richtung liegt darin, daß da, wo ein freudlos-ödes Einerlei den Eindruck beherrscht, die Farbe den willkommenen Erzeuger lebendigen Eindrucks machen kann. Ihre belebende Wirkung vermag das Bedrückende „aufzuheitern“; diese Wirkung auf das Gemüt beruht darauf, daß Farbe ein Stück „Licht“ ist. Da aber, wo der Wechsel der Farben uns gefangen nimmt, ist die Skala der Gemütsindrücke sehr weitgespannt. Man kann Farben so zusammenstellen, daß sie ernst, und so, daß sie froh wirken, ja man kann den Ernst durch fein abgewogene Zusammenstellung zum „Feierlichen“ oder das Frohe durch scheinbar zufällige Zusammenstellungen zum „Lustigen“ steigern.

Das alles sind große Möglichkeiten, die sich eröffnen, und die Tatsache, daß das Bewußtsein dieser Möglichkeiten in weiten Kreisen geweckt ist, erklärt den Enthusiasmus, der dem Farbenproblem heute entgegengebracht wird. Aber man muß sich klarmachen, daß diese Möglichkeiten nur da wirklich vorliegen, wo man es in der Hand hat, einen ganzen räumlichen Zusammenhang zu beeinflussen. Wir haben jenen Gegensatz in den möglichen Zielsetzungen der Farbe, der zwischen Harmonisierung und Kontrastierung auf der einen Seite und zwischen dem Ernst-Feierlichen und dem Froh-Lustigen auf der anderen Seite liegt, nur deshalb entwickelt, um klar hervorzuheben, daß die Farbe die ihr inwohnende Wirkung nur dann entfalten kann, wenn sie ein ganz bestimmtes Ziel unter all' den gegebenen entgegen-





Abb. 2. Eingangspforte mit Blick auf die Vorderfront.

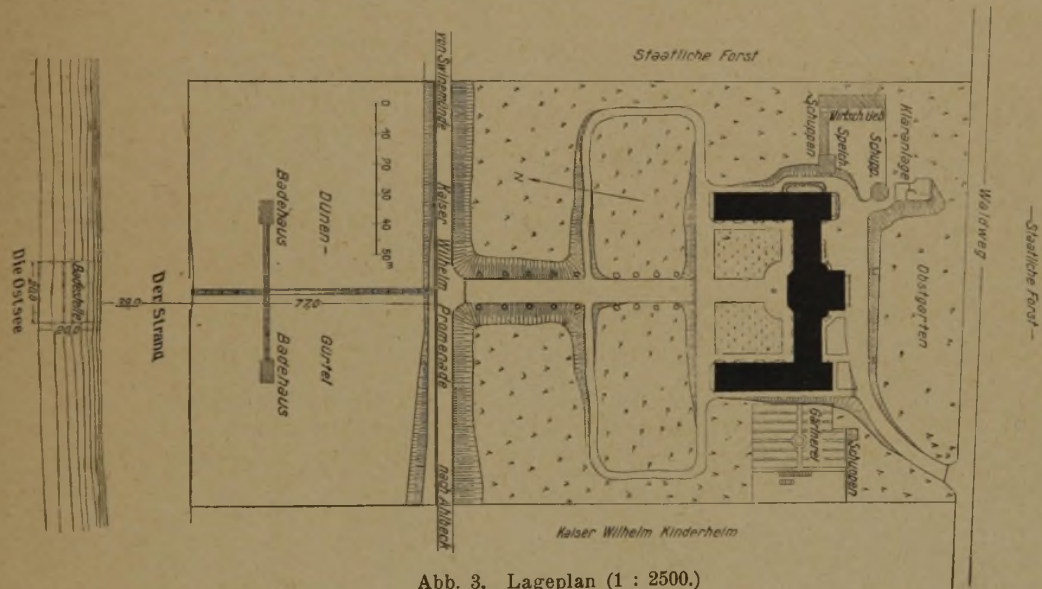


Abb. 3. Lageplan (1 : 2500.)



Abb. 4. Ansicht der Südfront (Seitenflügel). Antonienheim in Ahlbeck.





Abb. 5. Schlafzimmer.



Abb. 6. Gastzimmer.



Abb. 7. Speisesaal mit Musiknische. Antonienheim in Ahlbeck.

gesetzten Zielen verfolgt. Das vermag sie aber nur, wenn ihr ganze in sich geschlossene Zusammenhänge zur Verfügung stehen. Gewiß kann auch die Farbenbehandlung eines einzelnen Bauwerks von hohem künstlerischen Reiz sein, aber wichtig wird das Farbenproblem erst, wo es vom individuellen Kunstproblem zum städtebaulichen Problem wird.

Es als solches neu zum Bewußtsein zu bringen, muß das eigentliche Ziel aller Farbenbestrebungen sein.

Wir haben in den letzten Jahrzehnten in unserer Innenarchitektur einen deutlichen Aufschwung in der Kultur der Farbe erlebt. Die Errungenschaften, die wir hier machten, haben eine Art Eigenleben geführt, sie kamen dem Bild unserer Außenarchitektur wenig zugute. Das ist nicht





Abb. 8. Zwischenhalle.



Abb. 9. Umgang. Antonienheim in Ahlbeck.

nötig, denn sobald man in der Außenarchitektur nicht das einzelne Bauwerk, sondern den Außenraum sieht, werden die koloristischen Prinzipien des Innenraumes denen des Außenraumes eng verwandt. Man empfindet gegenüberliegende Wände als eine Einheit, man erkennt, wo Betonungen sitzen müssen und wo sie zu vermeiden sind, man empfindet den Unterschied, der darin besteht, ob man einer

besonderen Kostbarkeit einen Rahmen geben oder einem beherrschenden Rahmen einen Effekt einsetzen muß.

Aus diesen Betrachtungen geht nun wohl ohne weiteres hervor, daß die Art, wie sich die Farbenbewirtschaftung heute zumeist in unseren Städten zu äußern pflegt, mit den eigentlichen Zielen, die angestrebt werden, wenig zu tun hat.

In den vornehmen älteren Hamburger Wohnhaus-



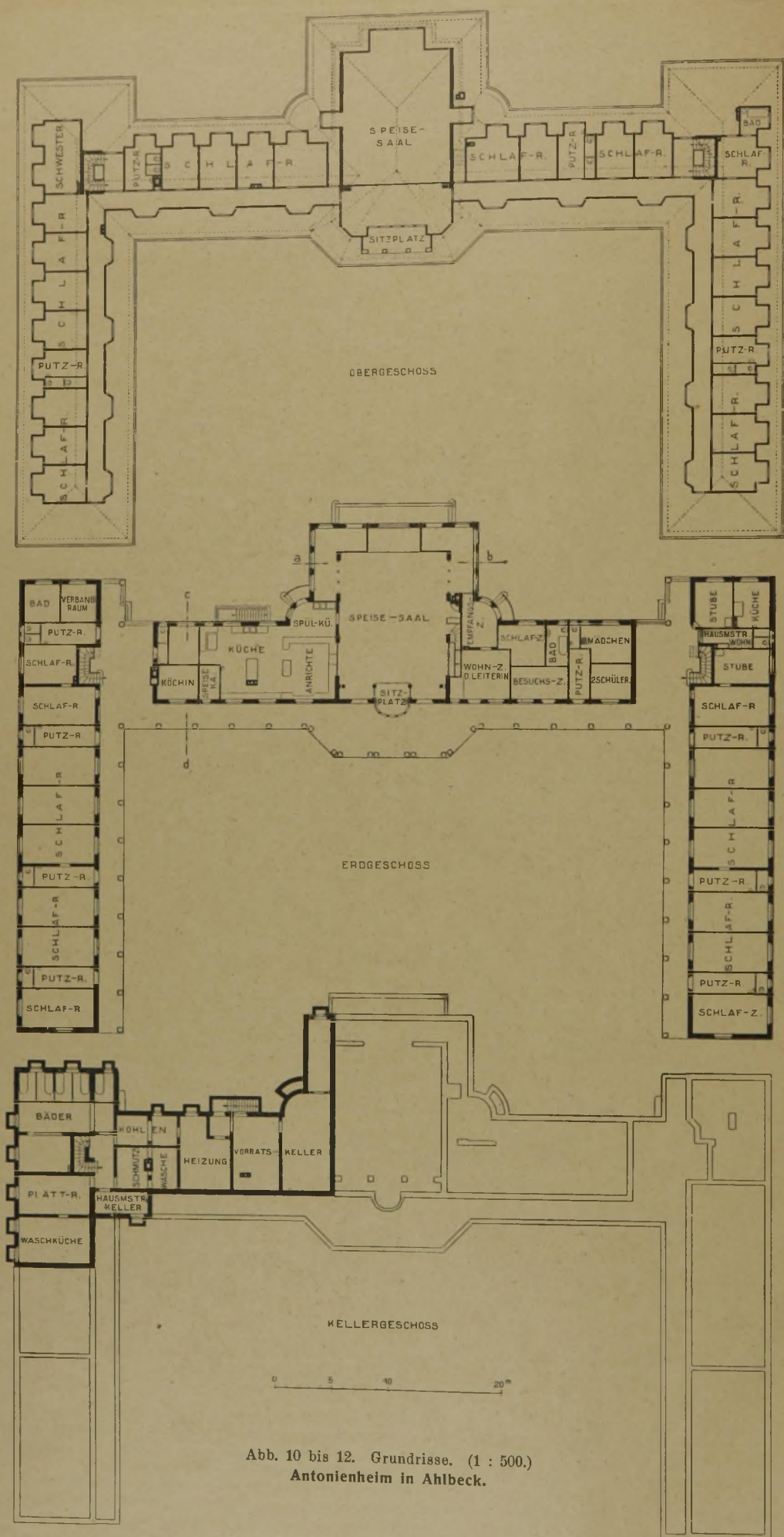


Abb. 10 bis 12. Grundrisse. (1 : 500.)  
Antonienheim in Ahlbeck.

quartieren gibt beispielsweise der Putzbau den Ton an. Still stehen die Häuserzeilen hinter reichlich überschneidendem Grün. Alle paar Jahre werden diese Häuser in normalen Zeiten frisch gestrichen. Kein Zweifel, daß hier ein Feld sein könnte für die Erhöhung der Reize durch Farbe. Und schon sieht man, wie einzelne Häuser die Verpflichtung fühlen, hierin als Pionier voranzugehen. Wie sehen sie aus? Man kann sie merkwürdigerweise, obgleich sie gar nichts miteinander zu tun haben, mit fast den gleichen

Worten schildern; schwere Grundtöne geben den Gesamtcharakter, farbige Fassungen in anderen Tönen heben die Gliederungen der plastischen Architektur hervor. Daß solche Pioniere in ihrer Vereinzelter-schreckend wirken, ist nicht das Wesentliche dabei, wichtig ist, daß der Gedanke ihrer Ausbreitung erschreckend wirkt.

Zwei Mißgriffe scheinen mir hier hervortreten: die schweren Töne, die sich in den Straßen der Binnstadt bereits bewährt haben mögen, sind ganz anders zu bewerten, sobald man es zu tun hat mit einem Zusammenwirken von Bäumen und Bauwerk. Haben wir nicht einen feinen Fingerzeig in der Art, wie in manchen alten Fischerdörfern die stark farbigen Fronten doch als etwas Lichtes hinter ihren beschnittenen Bäumen liegen? Eine richtige Politik des „valeur“ ist die erste entscheidende Frage. Was aber die Politik der „couleur“ betrifft, so ist sie weniger leicht auf einen Nenner zu bringen. Das eine aber kann man wohl ganz allgemein sagen: die Hervorhebung der plastischen Architektur durch Farbengesätze ist immer ein sehr gefährliches Unternehmen.

Da, wo man es mit guter Architektur zu tun hat, die nicht von vornherein mit bestimmter Farbenfaltung gerechnet hat, pflegt nur die Be-



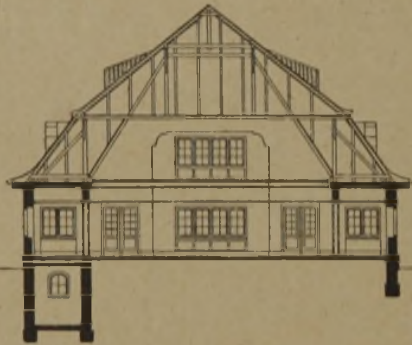
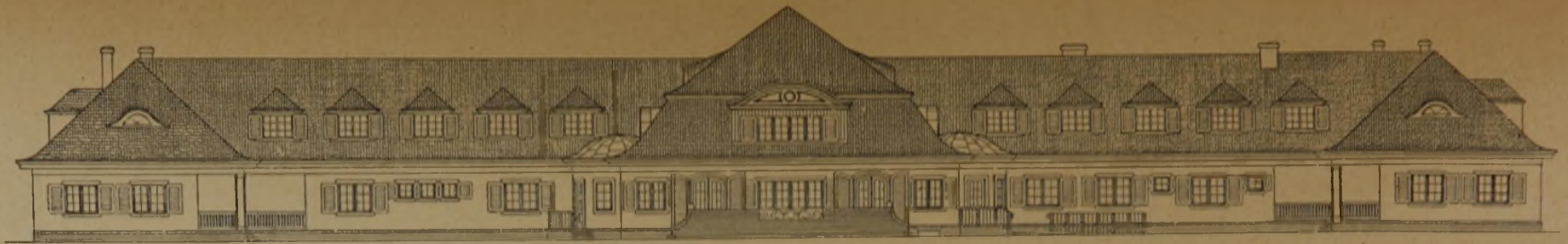


Abb. 13. Südansicht.

Abb. 14. Nordansicht.  
(1 : 300)

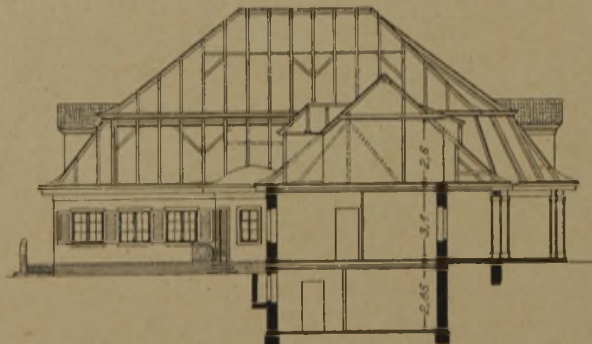
Abb. 15. Schnitt a—b.

Abb. 16. Schnitt c—d.  
(s. Erdgeschoßgrundriß  
auf S. 134.)  
(1 : 300.)

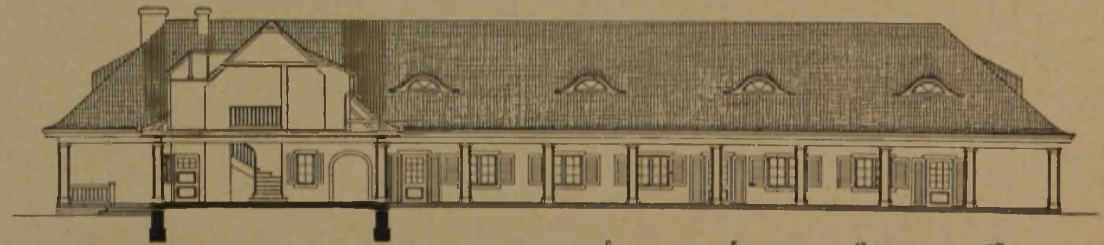
Abb. 17. Ostansicht. (1 : 300.)

Antonienhelm  
in Ahlbeck.

Abb. 18. Schnitt durch den Querbau mit Ansicht gegen den Flügelbau. (1 : 300.)



Schnitt c—d.





schränkung auf farbige Hervorhebung einiger Punkte taktvoll zu sein.

Da aber, wo man es mit mäßiger oder gar schlechter Architektur zu tun hat, verstärkt man dadurch die Wirkung des Mäßigen oder Schlechten.

Nein, in diesem ja leider häufigen Fall gilt es gerade die Eigenschaft der Farbe dahin auszunutzen, daß sie die Macht hat, durch die Vorherrschaft ihres Reizes banale Formen oder verfehlte Gliederungen in ihrer Wirkung zurückzudrücken. Farbe kann, richtig angewandt, Form aufsaugen. Das ist die wertvolle Kraft, die man beim Retuschieren der Großstadt ausnutzen muß. Man darf nicht in den Irrtum verfallen, statt dessen ihre kontrastierenden Kräfte zu gebrauchen und so das Unzulängliche formaler Gestaltung doppelt scharf zu betonen.

Man sieht, wo die Farbe als Heilmittel des schon Bestehenden verwandt werden soll, da ist es mit ihr wie bei allen starken Heilmitteln: sie können in unberufener Hand zu Giften werden.

### Literatur.

**Stützenwechsel in der Romanischen Baukunst.** Von Dr. Georg Humann, Aachen. Insbesondere bei Kreuzgängen und Zwerggalerien. Studien der Deutschen Kunstgeschichte. Heft 233. 26 S. mit 3 Tafeln. gr. 80. Straßburg 1925. J. H. Ed. Heitz. Preis geh. 5.— M.

Der Titel darf nicht zu der Meinung verführen, es werde auf den 21 Seiten dieses Heftes der „Stützenwechsel in der romanischen Baukunst“ behandelt. Es wäre auch ein wunderbares Unternehmen, über das sehr wichtige, umfassende und anziehende Thema in einem Texte sich fruchtbringend äußern zu wollen, der in der Deutschen Bauzeitung 2¼ Seiten einnehmen würde. In der Tat wird das in den ersten 25 Zeilen abgetan, worauf die Bemerkung abschließt, „der Stützenwechsel ist in allen Kunstgeschichten besprochen, mindestens erwähnt“. Im Weiteren beschäftigt sich die Abhandlung mit den Stützensystemen der Kreuzgänge, und der Zwerggalerien an Apsiden, und zwar ganz besonders mit Rücksicht auf die Fälle, bei denen die Arkaden nicht durch gleichmäßige Reihen von Säulen gebildet sind, sondern Abwechslungen verschiedener Art zeigen, zumeist einen Wechsel mit Pfeilern. Das ergibt denn eine weite und sehr bunte Auswahl aus den zahlreichen Beispielen. Natürlich kann das Meiste nur angedeutet sein. Die meisten der Beispiele sind aus den Rheinlegenden genommen, in denen der Wechsel von Pfeiler und Säule an den Zwerggalerien häufig, ja fast landesüblich ist. Da weiß der Verfasser denn auch am ersten Bescheid. Daß er geneigt ist, Alles wo möglich auf langobardische Anregungen und Vorbilder zurückzuführen, entspricht der herkömmlichen Neigung. In Bezug auf die wundersame Mannigfaltigkeit der romanischen Säulengestaltungen, für die er „nicht eigentlich Baumeister, sondern Bildhauer, zum größten Teil sogenannte Cosmaten“ verantwortlich gemacht sehen will, weist er aber mit Recht zurück auf Miniaturen schon karolingischer Zeit. Es ist hier Anlaß, zu erinnern, ein wie reicher Stoff für die eingehende Behandlung dieses Bereiches in den Leistungen der alten germanischen Kunst geboten ist. Freilich ist von denen nur ein magerer Bestand übrig; aber namentlich in den Taufsteinen des Nordens bietet sich ein unerschöpfter und schwer zu erschöpfender Reichtum von Säulen und Säulengestaltungen mit und ohne Stützenwechsel. (Man kann vergleichen: die Säule bei den nördlichen Germanen, Repertorium f. Kunstwissenschaft 45, S. 23—35). Dabei wollen wir uns daran erinnern lassen, daß die Langobarden keine Italiener sind, sondern Germanen, und aus dem Norden stammen. Auf des Nordens Erscheinungen freilich geht die Abhandlung gar nicht ein, nur wird aus Seesselbergs schönem aber stark veraltetem Werke erwähnt, daß an der Apsis des Lunder Domes eine Zwerggalerie ist. Die gleichartige am Wiborger Dome ist dem Verfasser danach unbekannt, und daß an der Apsis zu Ripen eine „Vorstufe“ der Chorgalerien zu finden ist, möchte in den Kreis der Abhandlung (S. 20) gehört haben. Durchaus zur Sache gehört aber Kenntnis und Berücksichtigung der Schwalengänge und der blinden Zwerggalerien, wie sie zu Bradford am Avon und in wundervoller Weise und Ausbildung an den echtsten Erzeugnissen des germanischen Kunstgeistes, den Kreidekirchen der jütischen Halbinsel Greenaa, vorkommen (Abb. in meiner „Gesch. u. Art der Baukunst im Herz. Schleswig“ 85,11).

Richard Haupt.

### Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gartenbau- und Gewerbe-Ausstellung in Liegnitz 1927 erläßt die Liegnitzer Gartenbau-Gesellschaft mit Termin

Und deshalb muß man es immer wieder betonen, daß die Farbe nur dann im Stadtbilde die ihr zukommende Rolle spielen kann, wenn sie im städtebaulichen Geist, d. h. als Mittel zu einheitlich vorbedachten Zielen benutzt wird.

Es liegt auf der Hand, daß das gerade da, wo es sich auf schon Bestehendes bezieht, nicht leicht durchzuführen ist, da es voraussetzt, daß eine mehr oder minder große Zahl verschiedener Personen sich zu gleicher Absicht verbindet, aber kein Gesetz der Macht gibt, dies gegenüber Gleichgültigen oder Widerstrebenden zu erzwingen. Nur das allmählich immer weitergehende Umsichgreifen des Verständnisses für die Möglichkeiten der Farbe kann hier helfen. Deshalb ist es so überaus wichtig, durch ein wirklich stichhaltiges Beispiel für das, was man will, Vertrauen zu erwecken, und nicht weniger wichtig, sich durch mißverständene Versuche das keimende Vertrauen nicht untergraben zu lassen. — (Schluß folgt.)

zum 1. April d. J.; I. Preis 1000 M., II. Preis 500 M., III. Preis 300 M. Ankaufsmöglichkeit weiterer Entwürfe. Unterlagen gegen Einsendung von 3 M. von der städt. Parkverwaltung in Liegnitz. —

**In dem Wettbewerbe für den Neubau eines Hauses für den Dresdner Anzeiger** liefen insgesamt 215 Entwürfe ein. Ein I. Preis konnte nicht verteilt werden, da kein die anderen überragender Entwurf eingegangen war. Die ausgeworfene Geldsumme von 34500 M. wurde deshalb auf folgende fünf Preise verteilt; II. Preis von 9000 M. Kennwort „Über den Dächern“, Verf.: Arch. Gerd Offenberger, Stuttgart, u. Dipl.-Ing. Albert Kluffinger, cand. arch. Diez Brandi; ein II. Preis von 7250 M., Kennwort „Putz und Stein“, Verf.: Arch. Hans Herkommer, Stuttgart, ein III. Preis von 7250 M., Kennwort „Abgeriegelter Ring“, Verf.: Architekten Hans Volkart und Paul Trüdingen, Stuttgart; ein IV. Preis von 5500 M., Kennwort „Wegscheide“, Verf.: Amtsbaurat a. D. Wagner-Poltrock, Mitarb. Dipl.-Ing. Robert Jüttner, Chemnitz, ein IV. Preis von 5500 M., Kennwort „Moloch“, Verf.: Arch. W. Schönefeld, Chemnitz.

Zum Preise von 2000 M. wurden folgende sechs Entwürfe angekauft: Kennwort „Postkarte“, Verfasser Heinrich Tessenow, Dresden, Kennwort „Drei blaue Sterne“, Verfasser: Prof. Adolf Muesemann, Dresden-Blasewitz, Kennwort „Querriegel“, Verfasser: Architekten Schreiter und Schlag und Reg.-Baumeister Döll, Jena, Kennwort „Wegweiser“, Verfasser: Dipl.-Ing. Julius Th. Schweighart und Architekt Richard Haffner, Augsburg, Kennwort „Käthe“, Verfasser: Dr.-Ing. Fritz Schröder, Mitarb. Dipl.-Ing. Karl Schröder, Heidelberg-Neuenheim, „Ausklang“, Verf.: Dipl.-Ing. Hans Stockhause und Dr. Richter, Hamburg. —

Der verspätet eingegangene Entwurf Kennwort „Alles mit Maß“, Verfasser: Professor W. Jost, Stuttgart, wurde vom Preisgericht der Verwaltung der Dr. Güntzschens Stiftung zum weiteren Ankauf empfohlen u. auch angekauft. —

**In dem Wettbewerb zum Neubau einer katholischen St. Martinskirche mit Pfarrhaus usw. in Nürnberg**, den die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst e. V. in München ausgeschrieben hatte, gingen 92 Entwürfe ein. Den I. Preis, 2000 M., erhielt Professor Dr. Klemens Holzmeister in Wien; den II. Preis, 1500 M., Architekt Hans Holzbauer in München; III. Preis, 1000 M., die Architekten Dipl.-Ing. Gustav Gsaenger und Georg Holzbauer in München. Für je 500 M. wurden angekauft der Entwurf von Architekt Dipl.-Ing. Richard Steidle in München, und der gemeinsame Entwurf der Bauamtänner Emil List und Julius Schneider mit Baureferendar Ludwig Wambsganz, sämtlich in Amberg. Zum weiteren Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe von Architekt Karl Peringer in Nürnberg, und von Professor Fritz Fuchsberger mit Professor Wilhelm Käb in München. Eine Belobigung erhielten die Arbeiten von Regierungsbaurat Georg W. Buchner in Pasing, Mitarbeiter Dipl.-Ing. K. Fackler in München, von Baurat Albert Bosselt in München und von Studienrat Dominikus Böhm in Offenbach a. Main. —

Inhalt: Zwei Wohlfahrtsbauten des Siemenskonzerns. — Die Farbe im Stadtbilde und der Backsteinbau. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Antonienheim des Siemenskonzerns in Ahlbeck Erker im Speisesaal. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.





ANTONIENHEIM DES SIEMENS-KONZERNS IN AHLBECK / ERKER IM SPEISESAAL  
ARCHITEKT: REG.-BAUMEISTER A. D. HANS HERTLEIN, BERLIN-WESTEND  
DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 15